

Christian Linker
Das Heldenprojekt



© Wolfgang A. Noethen

Christian Linker, geboren 1975, studierte Theologie und arbeitete in der außerschulischen Jugendbildung. Er lebt heute mit seiner Familie in Köln. Seine Romane wurden mehrfach ausgezeichnet: ›RaumZeit‹ wurde 2003 von der Jugendjury für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert, ›Das Heldenprojekt‹ kam 2006 auf die Nominierungsliste für den Hansjörg Martin-Kinder- und Jugendkrimipreis. Im Jahr 2009 erhielt Christian Linker für ›Blitzlichtgewitter‹ den Hansjörg Martin-Kinder- und Jugendkrimipreis. Mehr über den Autor und seine Bücher unter www.christianlinker.de.

Weitere Titel von Christian Linker bei [dtv junior](http://dtv-junior.de): siehe Seite 4.

Christian Linker

Das Heldenprojekt

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Von Christian Linker sind außerdem bei
dtv junior lieferbar:
Doppelpoker
Raumzeit
Blitzlichtgewitter

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de

Originalausgabe
5. Auflage April 2010
© 2005 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt und Tabea Dietrich
unter Verwendung eines Fotos von Jan Roeder
Lektorat: Beate Schäfer
Gesetzt aus der Legacy Serif und der Legacy Sans 11/14,5
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78207-4

Für Alexander

Intro

»Könnt ihr mir den Weg zum Kunstraum sagen?«

So stand sie damals vor uns. Wäre es auf dem Raucherhof für die Oberstufe um diese Zeit nicht so laut gewesen, man hätte sicher das Geräusch gehört, mit dem Sebis Kinnlade auf dem Boden aufschlug – jedenfalls starrte er sie so an. Den Blick kannte ich gut, denn Sebi war mein Freund, und es war mein Job, jetzt nichts zu sagen. Ich nahm, vielleicht um wie unbeteiligt zu wirken, meine Brille ab, kaute auf einem Bügel herum und betrachtete die Neue. Von ihren grünen Augen schien ein Leuchten auszugehen. Vielleicht kam mir das deshalb so vor, weil ihr fransiges kirschrotes Haar einen so deutlichen Kontrast dazu bildete. Ich schätze, Sebi sah das Leuchten auch, und von heute aus betrachtet bin ich mir ziemlich sicher, dass er sich in dem Moment rettungslos in sie verknallte, als sie weiter sprach.

»Ihr seid Sebastian Forster und Magnus Mahlmann, stimmt's?«, fragte sie in unser Schweigen hinein. Ich nickte für uns beide. Eine Strähne fiel vor ihr linkes Auge, die

sie sich aus dem Gesicht strich. Sebi verfolgte diese Bewegung wie paralysiert.

»Ich zeig dir den Weg«, hörte ich ihn sagen. »Ich muss in dieselbe Richtung.«

Musste er natürlich nicht, sondern mit mir zum Geschichtskurs.

Wir wussten von ihr nur so viel, dass sie *die Neue* war und mitten im zweiten Halbjahr der Elf von einem Gymnasium in der Südstadt auf unsere Schule gewechselt war – wegen des besseren Kursangebots – und jetzt in unsere Stufe ging. Nie war etwas *neuer* als das, was sie mit uns machte (und mit mir), aber davon hatten wir ja damals, Anfang März, noch keine Ahnung. Sebi marschierte mit ihr los und verschwand im Schulgebäude, während ich darüber nachdachte, welche Ausrede ich für ihn parat haben könnte, wenn er wieder nicht pünktlich im Kurs erschien.

Ich habe mich oft gefragt, an welchem Punkt die ganze Sache eigentlich angefangen haben könnte. Es sind ja oft die ganz kleinen, unbedeutenden Ereignisse, die sich erst in der Rückschau als der Moment erweisen, der letztlich alles verändert. Es gab sehr viele solche Momente, vorher und auch nachher noch, in denen die Sache eine Wendung in eine ganz andere Richtung hätte nehmen können. Aber ich glaube, die Sekunde, als Marie vor uns stand, war der magische Moment, in dem alles begann.

Weder mir noch sonst jemandem war das natürlich klar. Erst recht nicht unserer Geschichtslehrerin, Hildegard Schierhoff, die über die Ränder ihrer Halbbrille hinweg jenen Todesblick auf die Türe richtete, mit dem sie den notorisch zu spät erscheinenden Sebi zu empfangen pflegte.

»Schön, dass Sie doch noch mal bei uns vorbeischauchen«, hieß sie ihn süffisant willkommen. Und noch bevor er sich setzen konnte, traf ihn ihr Urteilsspruch: »Wo Sie gerade da sind, Sebastian, können Sie uns doch bei der Gelegenheit mal erzählen, was Sie über die Verfassung der Weimarer Republik wissen.«

»Die Weimarer Republik«, wiederholte Sebi gequält langsam und ließ sich auf seinen Stuhl fallen. »Kann ich die Frage noch mal hören?«

Eine gut fünfminütige Tortur begann, in deren Verlauf Sebi irgendetwas von Reichspräsident und Notverordnung stammelte, ohne wirklich zu wissen, worüber er sprach. Dass er dabei noch planloser wirkte als sonst, konnte nur einen Grund haben. »Was für eine Frau«, seufzte er flüsternd, nachdem die Schierhoff von ihm abgelassen hatte. Die Lehrerin meinte er eindeutig nicht.

Arno Altmeister legte nun in weit ausholenden Phrasen die Schwachpunkte der Weimarer Reichsverfassung offen, Arno Altmeister, der Streber, den wir Arno Altklug, Arno Angeber oder schlicht Arno Arschloch nannten. Nicht weil er ein Streber war, denn so was musste ja jeder mit sich selbst ausmachen, sondern weil er den Streber

gab, die Rolle spielte, seine Überlegenheit in schulischen Dingen ständig und überall heraushängen ließ, sich dauernd selbst als Arschloch inszenierte und eine Menge Spaß daran zu haben schien. Arno Arschloch hatte keine Freunde und ließ jeden wissen, dass er auch keine nötig habe. Man konnte über ihn weder lästern noch sich wirklich mit ihm anlegen, er übertraf durch seine Selbstdarstellung alles, was man ihm hätte vorwerfen können, und nahm deshalb jeder Attacke die Spitze.

Arno sprach nicht wie im Schulunterricht, sondern wie vom Rednerpult des Reichstages, während Sebi mich mit verklärtem Blick aus einer fremden Welt ansah.

»Sie heißt Marie«, ließ er mich wissen. »Ich habe heute Abend ein Date mit ihr.«

»Du Idiot!«, schimpfte ich leise zurück. »Heute Abend trifft sich *Das Projekt*.«

»Ups.« Sebi sah für eine Sekunde richtig betroffen aus. »Hab ich vergessen.«

Das Projekt. Irgendwann hatte mir der gute alte T-Bone mal gestanden, dass er es tat. Ich hatte es auch schon getan, aber nie mit jemandem darüber gesprochen. Dann stellte sich heraus, dass Sebi es ebenfalls tat, sogar ziemlich oft, genau wie Ebru, die es manchmal gemeinsam mit Pia machte, meistens jedoch allein. Außerdem gab es da noch den dicken Tom Hellberg, ein paar Jahre älter als wir, der es in aller Öffentlichkeit tat, wenn auch nicht besonders gut. Es ist eine sehr intime Sache, aber vor-

einander war es uns nicht peinlich: nämlich Gedichte zu schreiben.

Zusammen waren wir *Das Projekt*. Ein anderer Name war uns nicht eingefallen. Wir trafen uns unregelmäßig mal beim dicken Tom, mal bei Pia und lasen uns unsere Gedichte vor.

01 Es muss mal was passieren

Pia war eine Freundin von Ebru aus meiner Stufe. Sie bewohnte das ausgebaute Dachgeschoss im Haus ihrer Eltern. Separater Eingang, eigene Küche, eigenes Bad. Zwischen ihr und den Eltern im Erdgeschoss wohnte noch ihre Oma, die entweder sehr schwerhörig oder sehr tolerant war oder beides. Pia war so frei, wie eine Sechzehnjährige nur sein konnte ohne von daheim auszuziehen. Und wenn wir bei ihr waren, fühlten auch wir uns frei.

In ihrem Wohnzimmer gab es Sofas und Sessel von unterschiedlichsten Sperrmüllsammelplätzen der Stadt, darauf breiteten sich Decken und Kissen aus. Überall brannten Kerzen und Teelichte.

Hier chillten wir rum. Im Hintergrund lief Manu Chao oder ähnliches Zeug. Pia und Ebru lagen wie immer über-, unter- und umeinander herum auf einem der Sofas. Die etwas pummelige Pia trug ihre halblangen Haare heute mal grün, darüber fielen Strähnen von Ebrus nachtschwarzem Samthaar.

Ich lag bäuchlings auf dem Boden und blätterte in

den Aphorismen von T-Bone, dem dünnen Eins-neunzig-Ungetüm. Warum wir ihn T-Bone nannten, wusste von uns niemand mehr. Momentan hatte er seine überlangen Gliedmaßen auf ein Sofa und zwei Sessel verteilt und blies dicke Rauchwolken gegen die Decke.

In einem breiten Schaukelstuhl thronte Thomas D. Hellberg, der sich mit seinen zweiundzwanzig Jahren und hundertzwanzig Kilo Lebendgewicht als Grafikdesigner erst einen Namen und dann eine Firma gemacht hatte, nachdem er an den Matheklausuren im BWL-Studium gescheitert war. Er dozierte was von Lyrik im dritten Jahrtausend, aber ich glaube nicht, dass ihm jemand zuhörte. Ich jedenfalls war in die verrückte Welt aus T-Bones Wortfetzen und Satzruinen vertieft. Pia und Ebru beschäftigten sich miteinander.

»Kommt er also oder nicht?«, fragte Tom anscheinend nicht zum ersten Mal. Er sprach mit mir. Sein Vortrag war also schon vorbei. Ich hob den Kopf.

»Was?«

»Wann Sebi kommt. Kommt er überhaupt?«

»Schon möglich, aber nicht bei uns«, kalauerte ich blöde. »Er hat eine kennen gelernt. Marie.«

T-Bone nickte bedächtig. Auch er ging in unsere Stufe und hatte bereits von Marie Notiz genommen.

»Da würde ich auch Prioritäten setzen«, ließ er uns wissen.

»Verstehe«, nickte Tom.

Es klingelte.

Ich sah zu Pia, die keine Anstalten machte, zur Tür zu gehen. Also rappelte ich mich auf und öffnete. Unten hörte ich die Stimmen von zwei Leuten. Schritte kamen die Treppe herauf. Sebis Gesicht tauchte auf und ein roter Fransenkopf.

»Hallo, Marie. Hi, Sebi. Dachte, du kommst heut nicht.«

»Hab ich jemals gefehlt?«, fragte er mich vorwurfsvoll. »Meinst du, es ist okay, dass ich Marie mitgebracht habe?«

Marie schob sich an ihm vorbei und sagte: »Sebastian hat mir von eurem Projekt erzählt. Und dass ihr heute Abend verabredet wart. Das hat mich ziemlich neugierig gemacht.«

»Na klar«, meinte ich. »Kommt rein.«

Marie ging zuerst durch die Tür. Sebis Blick glitt über ihren Rücken hinab zu ihrem Hintern und wieder hinauf.

Wir gingen rein und Sebi stellte ihr die Leute vor: »Das ist Pia, unsere politische Dichterin und die Gastgeberin hier. Ansonsten auch schul- und stadtbekannt als Bassistin der Girl-Punk-Combo *The Dead Stockings*. Volleyball-Queen Ebru kennst du aus der Schule, sie ist die Heldin des Sonetts. Tom dort ist Unternehmer. Er versucht sich an komischer Lyrik. T-Bone hier ist ein alter Freund aus Kindertagen, ihr habt, glaub ich, Mathe zusammen. Er zertrümmert die Sprache in alle Einzelteile und nennt das Kunst. Magnus kennst du ja von heute Morgen. Ja,

Leute, das ist Marie. Sie würde gerne mal erleben, was wir hier so treiben.«

»Willkommen«, sagte Pia. »Viel zu erleben gibt's allerdings nicht. Rauchst du?«

Marie nickte.

»Auch mit was drin?«

Marie nickte wieder und ließ sich auf dem Teppich nieder.

Pia begann einen Joint zu bauen.

Marie wandte sich an mich: »Und was für Gedichte schreibst du?«

Gar keine, wollte ich antworten, als Sebi schon erklärte: »Liebesgedichte.«

»Sieh an.« Den Klang in ihrer Stimme wusste ich nicht zu deuten. Vielleicht war es Anerkennung, hätte aber auch eine Prise Spott sein können.

Ebru holte neue Getränke und sagte: »Ich finde, wer zu spät kommt, fängt an.«

Sebi zierte sich ein bisschen, wie er es immer tat. Dann meinte er: »Trifft sich eigentlich gut, ich hab gestern was Neues geschrieben.«

Wir setzten uns in eine ideale Zuhörerposition (was individuell sehr verschieden war) und Sebi fummelte ein Blatt Papier aus seiner Hosentasche.

»Es heißt *LifeStyle*«, hob er etwas verlegen an. »Man muss es ganz schnell lesen, sonst wirkt's nicht. Also, geht jetzt los.«

Und er begann:

*Schnelle Schnitte, bunte Bilder, Sound Surround in Stereo
Mailbox meldet, Faxe flitzen, Handy klingelt auf dem Klo
Internette Menschen jagen Sinn im Nirgendwo*

*Rauf und runter, rechts und links, jeder Tag macht alles neu
Und die Talkshow gleich nach Mittag trennt vom Weizen
klar die Spreu
Nur der Wandel bleibt sich treu*

*Alle lachen, alle klatschen und sind immer voll gut drauf
Licht und Laster, Dolly Buster, Lust und Liebe gibt's zuhauf
Augen auf beim Lebenskauf*

*Auf S-Bahn, Nordsee, voll vernetzt
Surfen wir durchs Hier und Jetzt
Gedankenfrei mit vollen Taschen
Jägermeister in den Flaschen
Raus fliegt, wer sich früher setzt*

*Ja, gereimt klingt alles besser, schöne Worte machen froh
Kreuzreim, Paarreim, passt fast immer, toll und voll
ja sowieso
Techno aus dem Cabrio*

*Alles reimt sich und so schleimt sich
Wort an Wort zu Wirklichkeit
Mal allein und mal zu zweit*

*Unser Leben uns gegeben, damit wir auf Partys gehn
Nicht um blöde, super öde in der Ecke rumzustehn
Und beim Knutschen zuzusehen*

*Stöhnst du rum und hast du Last
Hast das Leben du verpasst
Drum sei intralektuell
Denke einfach, kurz und schnell
Wenn du die Message nicht erfasst
Dann geh doch nach Hause, du Pupsnase,
du Funbreaker, du!
Und stör hier nicht rum.*

Sebi hatte so schnell gelesen, dass er erst mal tief durchatmen musste. Marie hob spontan die Hände zum Applaus, checkte aber noch rechtzeitig, dass bei uns nicht geklatscht wurde. (Regel Nummer eins.) Stattdessen machte die qualmende Tüte die Runde und wir warfen Sebi zustimmende Blicke zu, die ihm sagten, dass er den Nerv der Zeit getroffen hatte.

»Weißt du, was mir dazu einfällt?«, sinnierte Ebru. »In unserer Welt passiert einfach nichts mehr.«

»Versteh ich nicht«, meldete sich Tom. »Das Gedicht beschreibt doch was völlig anderes.«

»Ich schon«, sagte Pia. »Es ist immer jede Menge los. Aber es passiert halt nichts. Nichts, was wirklich von Bedeutung wäre.«

»Hm«, brummte T-Bone.

Damit war das Thema durch. Diskutiert wurde bei uns nicht viel. (Regel Nummer zwei.) Pia reichte Sebi mit bedeutsamer Geste einen alten, leeren Sektkühler. Zu Mariés Erstaunen hielt Sebi das Blatt mit seinem Gedicht an eine Kerze, sah eine Weile zu, wie sich die Flamme in das Papier fraß, bis es sich glühend zusammenkräuselte, und ließ es dann in den Behälter fallen. (Regel Nummer drei.)

»Was macht er da?« Marie verstand nicht.

»Unsere Kunst existiert nur für den Augenblick«, erklärte ich ihr. »Dadurch wird sie unsterblich.« Dass wir alle trotzdem immer Kopien unserer Gedichte aufbewahrten, verschwieg ich. Mir gefiel der Gedanke, dass Marie uns alle für total bescheuert halten musste. Wir waren gerne etwas bescheuert. (Regel Nummer vier.)

Danach war Ebru dran, mit einem flammenden Plädoyer gegen alles, was unfrei macht. Pia brachte einen Zwölfzeiler, den niemand von uns richtig verstand, der aber noch geradezu mathematisch klar war gegen das, was T-Bone uns servierte. Erst an seinem Blick merkten wir, dass er fertig war. Zum Schluss gab Tom eine »witzige« Ballade zu Gehör. Wir bemühten uns redlich, passten die komisch gemeinten Stellen ab und streuten gut dosierte Lacher ein. Einer nach dem anderen trug einen Text vor und verbrannte ihn dann in dem leeren Sektkühler. Schließlich sahen alle zu mir.

»Hab keins«, gestand ich. »Bin nicht dazu gekommen.«

Wie um abzulenken nahm ich meine Brille ab und putzte sie mit einem Zipfel meines Hemds.

Marie zog an der Tüte, schloss die Augen, atmete tief ein und aus und ließ ganz langsam den Rauch zwischen ihren Lippen hindurchströmen.

Dann schaute sie in die Runde und stellte fest: »Ihr seid also so eine Art *Club der toten Dichter*, ja?«

»Unsinn«, entgegnete Pia. »Wir sind höchst lebendig.«

»Ich mein ja nur.« Marie hob beschwichtigend eine Hand. »Weil du eben gesagt hast, es wär immer was los, aber es würde nie was passieren.«

»Das stimmt ja auch«, sagte Ebru. »Wir leben halt in einer Zeit, in der jeder sein eigenes Ding dreht.«

»Und jede ihres«, ergänzte Pia. Sie war die selbst ernannte Gleichstellungsbeauftragte. »Aber was hat das mit uns zu tun?«

Marie zog noch einmal an dem Joint, bevor sie ihn an mich weiterreichte. »Und ihr habt noch nie was veröffentlicht?«, fragte sie.

Ich gab die Tüte direkt weiter an T-Bone, weil ich nie kiffte. Dann fragte ich zurück: »Sollen wir unser Zeug etwa in die Schülerzeitung setzen wie Siebtklässler beim Schreibwettbewerb? Und gutmütiges Schulterklopfen von unseren Deutschlehrern ernten?«

»Die würden doch gar nicht verstehen, was wir schreiben«, stimmte T-Bone mir zu.

»So mein ich das nicht«, wehrte sich Marie.

»Wie denn?«

»Hm. Keine Ahnung.«

Tom räusperte sich: »Also ich hab vor zwei Jahren mal einen Gedichtband im Selbstverlag veröffentlicht.«

»Zweihundert Exemplare«, sagte Sebi. »Davon hast du rund fünfzig verschenkt und sieben verkauft.«

»Neun«, verbesserte Tom. »Aber was soll's? Immerhin hab ich es mal versucht.«

T-Bone grinste. »Schlips und Kragen, nix im Magen«, meinte er.

Ich wandte mich an Marie: »Was ist jetzt mit dir? Willst du ins Projekt einsteigen?«

Marie zog die Stirn kraus: »Ob ich bekloppt genug bin mir Gedichte auszudenken, sie aufzuschreiben, vorzulesen und zu verbrennen?«

Wir nickten.

»Okay«, meinte Marie und lachte.

»Ich hol noch was zu trinken«, sagte Pia. Das war's schon. Wir hatten nämlich keine Regel für die Aufnahme neuer Mitglieder. Genau genommen hatten wir noch nie ein neues Mitglied aufgenommen.

Es wurde noch ein guter Abend, vor allem, weil es Freitag war, und die Uhr zeigte schon weit nach elf, als T-Bone seine langen Glieder reckte und verkündete: »Fressflash!« Obwohl ich noch nie gekifft hatte, war mir der Begriff durchaus vertraut – ein drogenbedingter, unbezähmbar archaischer Hungeranfall, dem nichts und nie-